

Orte in Beziehung Mikrogeschichte nach dem Spatial Turn¹

Ernst Langthaler

„Wiederkehr“ oder Neuaneignung des Raumes?

Das Globale wird mitunter im Lokalen (be-)greifbar: „[...] the apparently minutest action of, say, somebody going to buy a loaf of bread, actually encompasses the far wider system of the whole world's grain markets.“² Wenn der Brotlaib, den wir vor Ort kaufen, mit dem Weltagrarsystem zusammenhängt, wie Giovanni Levi argumentiert, dann kommt der Raum ins Spiel. Das scheint selbstverständlich, ist es aber nicht angesichts der bis vor kurzem privilegierten Stellung der Zeit gegenüber dem Raum im historiographischen Kategoriengefüge. Gegen die „Raumvergessenheit“ der Sozial- und Kulturwissenschaften richtet sich seit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ein Spatial Turn³, der – in auffälliger Gleichzeitigkeit mit dem proklamierten „Ende der Geschichte“⁴ – die „Wiederkehr des Raumes“⁵ ausruft. Ein erstes Signal in diese Richtung hatte Michel Foucault bereits Ende der 1960er Jahre gesetzt: „Die große Obsession des 19. Jahrhunderts war bekanntlich die Geschichte [...]. Unsere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen.“⁶ Dies zählt mittlerweile zu den Standarddiagnosen gegenwärtiger Gesellschaft:

„Die Dominanz des Raums in vormodernen Gesellschaften scheint der Dominanz der Zeit in modernen Gesellschaften gewichen zu sein. In der Postmoderne nun deutet vieles darauf hin, dass wir es mit einer erneuten Dominanz des Raumes zu tun bekommen.“⁷

Das Ende der verfestigten Bipolarität zwischen „Ost“ und „West“, der transkontinental operierende, religiös-fundamentalistisch legitimierte Terrorismus („9/11“) sowie der informations- und transporttechnologische Globalisierungsschub haben Jahrzehnte danach den Raum als Denkkategorie

1 Dieser Aufsatz ist eine erweiterte Fassung von ERNST LANGTHALER, Vom Behälter zum Netzwerk? Raum in mikrohistorischer Perspektive. In: Ewald HIEBL/ERNST LANGTHALER (Hgg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 9), Innsbruck/Wien/Bozen 2012, S. 57–68

2 Giovanni LEVI, On Microhistory. In: Peter BURKE (Hg.), New Perspectives on Historical Writing, University Park, PA 1992, S. 93–113, hier S. 96.

3 Vgl. Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN (Hgg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008.

4 Vgl. Francis FUKUYAMA, Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München 1992.

5 Vgl. Jürgen OSTERHAMMEL, Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistoire und historische Geographie. In: Neue politische Literatur 43 (1998), S. 374–397

6 Michel FOUCAULT, „Von anderen Räumen“. In: Jörg DÜNNE/Stephan GÜNZEL (Hgg.), Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2006, S. 317–329, hier S. 317.

7 Markus SCHROER, „Bringing space back in“ – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: DÖRING/ THIELMANN (Hgg.), Spatial Turn, S. 125–148, hier S. 130.

(wieder) ins öffentliche Bewusstsein gerückt, so scheint es.⁸ Bezeichnender Weise tauchte der Begriff Spatial Turn erstmals 1989, im Jahr des „Mauerfalls“, in Edward W. Sojas *Postmodern Geographies* auf.⁹

Die Rede von der „Wiederkehr des Raumes“ verweist auf die Vorherrschaft des historiographischen Raumdankens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem im Rahmen der „Volksgeschichten“ im Europa der Zwischenkriegszeit.¹⁰ Der Raum bestimmte die Lebensbedingungen des „Volkes“, so die Annahme; daraus ergab sich der territorial geschlossene „Lebensraum“ als organische Einheit – eine Vorstellung, die im Nationalsozialismus auch zur Legitimation „geopolitischer“ Expansionsvisionen diente.¹¹ Nahe liegender Weise vollzog gerade die deutschsprachige Historiographie ihre Identitätsbildung als „moderne“ Geschichtswissenschaft in Differenz zum nach 1945 sowohl wissenschaftlich als auch politisch-moralisch als „anti-modern“ diskreditierten Raumdeterminismus. Anstelle des Raumes erschienen im Zuge von sozial- und kulturwissenschaftlichen Wenden zunächst die Gesellschaft („Historische Sozialwissenschaft“), danach die Kultur („Historische Kulturwissenschaft“) als historische Haupttriebkraft.¹² Pointiert gesagt, der Ausbruch der Geschichtswissenschaft aus der biologistischen Raumfalle gelang mittels der Soziologismus- und Kulturalismus-Krücken – die sich jedoch ihrerseits in Fallstricken verfangen. So gesehen ermöglichte erst die vielgescholtene soziologische und kulturalistische „Raumvergessenheit“ in Abkehr vom vor 1945 vorherrschenden Raumdeterminismus die sozial- und kulturwissenschaftliche (Neu)Aneignung des Raumes im Zuge des Spatial Turn nach 1989.

Wenn nun unter „postmodernen“ Vorzeichen von der „Wiederkehr des Raumes“ die Rede ist, scheint jedoch Vorsicht geboten – dies umso mehr, als der Historiker Karl Schlögel, wirkmächtiger Wortführer des Spatial Turn, mit dem Geographen Friedrich Ratzel einen Vertreter eines „völkisch“ unterlegten „Lebensraum“-Begriffs¹³ und damit Wegbereiter „geopolitischer“ Expansionspläne im „Dritten Reich“¹⁴ als Gewährsmann für sein vieldiskutiertes Buch *Im Raume lesen wir die Zeit* wählt. Freilich geht es dem Autor nicht um

8 Vgl. Jörg DÖRING, Spatial Turn. In: Stephan GÜNZEL (Hg.), Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010, S. 90–99, hier S. 93.

9 Vgl. Edward W. SOJA, Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory, London/New York 1989, S. 39. Zur Begriffsgeschichte vgl. Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN, Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In: DIES. (Hgg.), Spatial Turn, S. 7–45, hier S. 7–9.

10 Vgl. Manfred HETTLING (Hg.), Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit, Göttingen 2003.

11 Vgl. Frank EBELING, Geopolitik: Karl Haushofer und seine Raumwissenschaft 1919–1945, Berlin 1994.

12 Vgl. Reinhard SIEDER, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?. In: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 445–468.

13 Vgl. Friedrich RATZEL, Der Lebensraum. Eine biogeographische Studie, Darmstadt 1966 [Erstauflage: 1901].

14 Vgl. Hans-Dietrich SCHULZ, Kulturklimatologie und Geopolitik. In: GÜNZEL (Hg.), Raum, S. 44–59, hier S. 52–57.

die Wiedereinsetzung des „altgeographischen Paradigmas“¹⁵, sondern um die Neulektüre sozial- und kulturwissenschaftlicher Klassiker, so auch von Walter Benjamins *Passagenwerk*, für eine raumsensible Geschichtswissenschaft.¹⁶ Der wiederkehrende Raum ist ein anderer als der zuvor in Vergessenheit geratene. Dimensionen des Spatial Turn

Der Spatial Turn lässt sich in zumindest zwei Komponenten zerlegen: erstens die Abkehr vom physisch-räumlichen Determinismus, zweitens die Abkehr vom absolut(istisch)en Raumverständnis. Wenn der (physische) Raum in den Sozial- und Kulturwissenschaften wiederkehrt, dann in veränderter Weise: nicht mehr als Explanans von Gesellschaft und Kultur, sondern als deren Explanandum, deren „Produkt“. In radikaler Weise hat Henri Lefebvre bereits in den 1970er Jahren in *La production de l'espace* die Gesellschafts- und Kulturbestimmtheit des Raumes dargelegt; Breitenwirkung entfaltete sein Buch jedoch erst nach der Übersetzung ins Englische. Er unterscheidet drei Dimensionen des gesellschaftlich produzierten Raumes: den wahrgenommenen Raum (*espace perçu*) als Produkt der materiellen Praktiken im Naturraum; den vorgestellten Raum (*espace conçu*) als Produkt der symbolischen Praktiken von Kartographen, Architekten, Raumplanern und so fort; und den gelebten Raum (*espace vécu*) als Produkt der sozialen Praktiken der darin tätigen Akteure.¹⁷ Während Lefebvre diese Raumdimensionen als gleichgewichtig betrachtet, privilegiert Soja in seiner davon abgeleiteten Dreiheit von *Firstspace* (d.h. *espace perçu*), *Secondspace* (d.h. *espace conçu*) und *Thirdspace* (d.h. *espace vécu*) letzteren als dialektische Verbindung der beiden ersteren.¹⁸ Die Vertreter/-innen des Spatial Turn teilen bei allen Unterschieden die Auffassung, dass der (physische) Raum erst in der sozialen und kulturellen Praxis, im menschlichen Denken, Sprechen und Handeln, geformt wird; in diesem Sinn spricht Pierre Bourdieu vom „angeeigneten physischen Raum“: „Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, daß alle Unterscheidungen in Bezug auf den physischen Raum sich wiederfinden im reifizierten sozialen Raum (oder, was auf dasselbe hinausläuft, im angeeigneten physischen Raum) [...]“.¹⁹

Freilich tendieren sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze der „Raumproduktion“ dazu, die Wirkmächtigkeit von (physischen) Räumen

15 Vgl. Roland LIPPUNER/Julia LOSSAU, Kritik der Raumkehren. In: GÜNZEL (Hg.), Raum, S. 110–119, hier S. 113.

16 Vgl. Karl SCHLÖGEL, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien 2003.

17 Vgl. Henri LEFEBVRE, *The Production of Space*, Malden, MA/Oxford 1991, S. 1–67.

18 Vgl. Edward W. SOJA, *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places*, London/New York 1996.

19 Pierre BOURDIEU, Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Martin WENTZ (Hg.), *Stadträume*, Frankfurt a. M./New York 1991, S. 25–34, hier S. 26.

zu unterschätzen – was angesichts des raumdeterministischen Erbes nicht weiter verwunderlich ist. Eine raumsensible Geschichtswissenschaft ist somit gefordert, den (physischen) Raum als soziales und kulturelles „Produkt“ zu erkennen, ohne dessen (Rück-)Wirkungen auf Gesellschaft und Kultur zu verkennen.²⁰ Sie steht vor einer Gratwanderung zwischen den Abgründen des Raumdeterminismus und Raumvoluntarismus.

Neben der Abkehr vom physisch-räumlichen Determinismus wendet sich der Spatial Turn auch vom absolut(istisch)en Raumverständnis ab. Die „Raumvergessenheit“ der Geschichtswissenschaft vor dem Spatial Turn hat die Historiker/-innen nicht daran gehindert, Raumbegriffe – allerdings mehr implizit als explizit – zu verwenden. Dies äußert sich einerseits in historiographischen Raummetaphern – „Kleinheit“ und „Größe“ von Personen, „Fort-“ und „Rückschrittlichkeit“ von Bewegungen, „Aufstieg“ und „Fall“ von Reichen und so fort –, andererseits in der Auffächerung der Geschichtsschreibung nach klar begrenzten Raumausschnitten unterschiedlicher Größe: Orts-/Lokal-, Landes/Regional-, Staats/National- und Welt/Globalgeschichte.²¹ Eine verbreitete Vorstellung dieser territorialen Auffächerung begreift den Raum als Abfolge konzentrischer Kreise, die vom Lokalen über das Regionale und Nationale bis zum Globalen reichen. Eine nicht minder verbreitete Vorstellung unterscheidet hierarchisch übereinander geschichtete Ebenen, von der lokalen bis zur globalen.

Beide Spielarten von Raumvorstellungen bergen dasselbe Problem: Das Ausschneiden von Teilräumen – und damit das Ziehen klarer Grenzen – modelliert Räume als Behälter. Dieses absolut(istisch)e Raumverständnis ist durch die Kritik transnationaler Ansätze²² am „methodologischen Nationalismus“ erschüttert worden:

„Lange Zeit unterstellte die Gesellschaftstheorie als ihre Untersuchungseinheit den Nationalstaat; die Begriffe ‚Gesellschaft‘ und ‚Kultur‘ bezogen sich unreflektiert auf das, was man als abgegrenzte, unabhängige und relativ homogene Einheiten wahrnahm, die sich durch nationale Grenzen, Institutionen und Gesetze konstituierten. Dementsprechend ging das theoretische Nachdenken von der unhinterfragten Annahme aus, dass sich Nation, Territorium, Gesellschaft und Kultur nahtlos ineinander fügen.“

Dieselbe Kritik ließe sich auch an den anderweitig modellierten Behälterräumen anbringen: am ‚methodologischen Lokalismus‘ der Lokalgeschichte, der die Landgemeinde oder (Klein)Stadt zur Untersuchungseinheit erhebt; am ‚methodologischen Regionalismus‘ der Landes- und Regionalgeschichte,

20 Vgl. SCHROER, „Bringing space back in“, S. 144 f.; DERS., Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt a. M. 2006, S. 174–181.

21 Vgl. Alexander MEJSTRIK, Welchen Raum braucht Geschichte? Vorstellungen von Räumlichkeit in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 17 (2006), H. 1, S. 9–64.

22 Vgl. Margrit PERNAU, Transnationale Geschichte, Göttingen 2011.

der das politisch-administrativ verfasste Land und die sozio-ökonomisch oder kulturlandschaftlich einheitliche Region ins Zentrum rückt;²³ oder am ‚methodologischen Globalismus‘ der Universalgeschichte, der den ganzen Erdball flächendeckend zu erfassen sucht. Trotz aller Unterschiede ist das Problem stets dasselbe: Ein klar begrenztes Territorium wird ungeprüft als Beobachtungseinheit vorausgesetzt – ein *methodologischer Territorialismus* sozusagen.

Werfen wir am Beispiel der Landes- und Regionalgeschichte einen genaueren Blick auf den methodologischen Territorialismus. Landes- und Regionalgeschichte heben sich durch mehrere Unterschiede voneinander ab: Während die eine im Kontext der deutschen Verfassungs- und ‚Volksgeschichte‘ vor 1945 ihre Ausformung erfahren hat, leitet sich die andere aus theoretisch-methodologischen Neuansätzen des Historischen Materialismus der DDR-Historiographie und der französischen Annales-Schule nach 1945 her. Während die eine das ‚Land‘ als von der Forschung unabhängige Gegebenheit sieht, betrachtet die andere die ‚Region‘ als im historischen Erkenntnisverlauf gemacht. Während die eine die Landesgrenzen als durch ein Herrschaftsgebiet oder einen Kulturraum gezogen annimmt, zieht die andere die Regionsgrenzen auf Grund sozio-ökonomischer Verhältnisse. Während die eine ihren Gegenstand in der Politik- und Rechtsgeschichte sieht, fokussiert die andere auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte.²⁴ Diese Unterscheidung ist freilich idealtypisch zugespitzt; Landes- und Regionalgeschichte gehen in der heutigen Forschungsrealität verschiedene Mischungsverhältnisse ein und werden mitunter als gleichbedeutend verstanden:

„Daß beide Bezeichnungen – die ältere *Landes-* und die neuere *Regionalgeschichte* – heute offenbar in friedlicher, zumeist additiv verstandener Koexistenz zusammengefunden haben, läßt vermuten, frühere Abgrenzungsversuche zwischen einer genuin politik-, verfassungs- und kulturlandschaftsgeschichtlich verstandener Landesgeschichte und einer primär sozial- und wirtschaftsgeschichtlich orientierten Regionalgeschichte seien inzwischen obsolet geworden.“

Jenseits der – mittlerweile abgeschliffenen – Unterschiede verbindet die Landes- und Regionalgeschichte im Lichte des Spatial Turn als fundamentale Gemeinsamkeit die Annahme eines Behälterraumes: Sowohl das Land, als auch die Region erscheinen durch mehr oder weniger klar bestimmbare Grenzen eingefasst und von ihrem Umfeld getrennt. Als eigener ‚Kreis‘ oder eigene ‚Ebene‘ bilden Land und Region jeweils einen Ausschnitt aus dem absolut(istisch) konstruierten Raum – einem Raum, der die innerhalb seiner

23 Vgl. Ulrich BECK/Edgar GRANDE, Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der zweiten Moderne. In: *Soziale Welt* 61 (2010), S. 187–216, hier S. 189.

24 Vgl. Clemens ZIMMERMANN, Dorf und Land in der Sozialgeschichte. In: Wolfgang SCHIEDER/Volker SELLIN (Hgg.), *Sozialgeschichte in Deutschland II*, Göttingen 1986, S. 90–112; Lutz NIETHAMMER, Stadtgeschichte in der urbanisierten Gesellschaft. In: ebd., S. 113–136.

Grenzen versammelten Elemente zu determinieren scheint: Landes- und regionalhistorische Forschungen seien „vornehmlich struktur- und prozeßorientiert, nicht erfahrungs- und personenorientiert“.²⁵ Ein wirkungsmächtiges Dispositiv des landes- und regionalhistorischen Diskurses bildet seit Mitte des 19. Jahrhunderts die thematische Landes- und Regionalkartographie, in der die entworfenen (Behälter-)Räume der Betrachterin und dem Betrachter vermittelt ihrer „persuasiven Rhetorik“ als augenscheinliche ‚Tatsachen‘ entgegenzutreten.

Was den methodologischen Territorialismus zum Problem macht, sind die damit verbundenen Kosten: der erhebliche theoretische und empirische Aufwand für das (Wieder-)Verbinden der zuvor voneinander abgetrennten Behälterräume, sowohl horizontal (im selben ‚Kreis‘ oder auf derselben ‚Ebene‘), als auch vertikal (zwischen unterschiedlichen ‚Kreisen‘ oder ‚Ebenen‘). Zur Lösung lassen sich unterschiedliche Ansätze denken: das *Problem ignorieren* – wie etwa in der traditionellen Landesgeschichte, in der die Erkenntnis- mit den Landesgrenzen zusammenfallen; die *Folgen bearbeiten* – wie etwa in der vergleichenden Regionalgeschichte, die an Behälterräumen festhält, diese aber vergleichend zueinander in Beziehung setzt; die *Ursachen bearbeiten* – wie etwa in einer translokalen Mikrogeschichte, die den Raum als Beziehungsgeflecht unterschiedlicher Orte entwirft.²⁶ Je mehr wir uns vom Ignorieren des Problems über die Bearbeitung der Folgen hin zur Bearbeitung der Ursachen bewegen, desto mehr entfernen wir uns vom absolut(istischen)en Raumbegriff und nähern uns einem *relationalen* Verständnis von Raum an (Abb. 1).

Relationale Ansätze gehen nicht von vorgegebenen (Territorial)Räumen aus, sondern achten auf deren „Produktion“ mittels des Knüpfens von (Austausch-) Beziehungen zwischen einzelnen, jeweils verorteten Elementen: „Raum ist eine relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten,“²⁷ lautet etwa die Definition Martina Löws. An die Stelle der Behälterräume treten Verflechtungsräume, die keine scharf gezogenen Grenzen aufweisen, sondern einzelne Orte über kürzere oder weitere Spannen netzwerkartig verknüpfen. Auf diese Weise lässt sich etwa auch die „Globalisierung“ studieren, ohne dass das Globale als vom Lokalen gesonderter Bereich unterstellt werden muss, so Frederick Cooper: „by looking both at the variety and specificity of cross-territorial connecting mechanisms in past and present and at the misleading connotations of the ‘global’ and the ‘ization’.“²⁸

25 Vgl. Wolfgang ZORN, Territorium und Region in der Sozialgeschichte. In: Wolfgang SCHIEDER/ Volker SELLIN (Hgg.), Sozialgeschichte in Deutschland II, Göttingen 1986, S. 137–161; Ernst HINRICHS, Landes- und Regionalgeschichte. In: Hans-Jürgen GOERTZ (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 539–556.

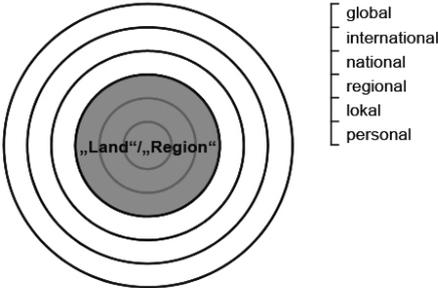
26 Vgl. Jürgen OSTERHAMMEL, Global History in a National Context: The Case of Germany. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 20 (2009), H. 2, S. 40–58; Reinhard SIEDER/ERNST LANGTHALER, Was heißt Globalgeschichte?. In: DIES. (Hgg.), Globalgeschichte 1800–2010, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 9–36.

27 Vgl. ZORN, Territorium und Region; HINRICHS, Landes- und Regionalgeschichte.

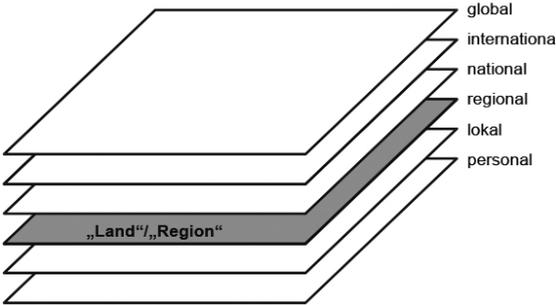
28 HINRICHS, Landes- und Regionalgeschichte, S. 540.

Der Schwenk vom absolut(istisch)en zum relationalen Ansatz, vom Behälter- zum Verflechtungsraum, ist jedoch mittlerweile dermaßen *en vogue*, dass bereits Warnungen vor der „Verabsolutierung des relationalen Raumverständnisses“ laut werden. Frei nach Mark Twain: „The deaths of the nation-state and the welfare state are greatly exaggerated.“ Eine raumsensible Geschichtswissenschaft, auch wenn sie einem relationalen Verständnis anhängt, wird die Formierung nicht nur von Verflechtungs-, sondern auch von Behälterräumen – die etwa in Gestalt des europäischen National- und schließlich Wohlfahrtsstaats seit dem 18. Jahrhundert enorme Wirkmächtigkeit entfaltet und weiterhin entfalten – gleichermaßen zur Kenntnis nehmen.

Behälterraum I: konzentrische Kreise



Behälterraum II: hierarchische Ebenen



Netzwerkraum: verflochtene Orte

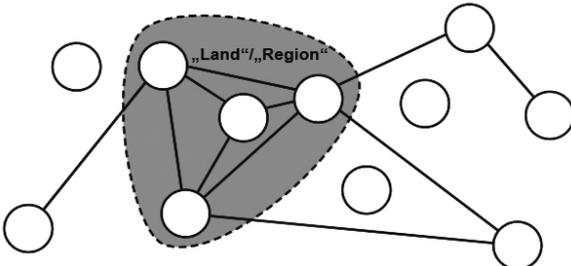


Abb. 1: Vom Behälter- zum Verflechtungsraum

Für eine transterritoriale Mikrogeschichte

Nach dem bisher Gesagten verändert der Spatial Turn unser Raumverständnis in zweifacher Weise: Erstens, Räume sind nicht (nur) vorgegeben, sondern werden (auch) durch materielle, soziale und symbolische Praktiken „produziert“. Zweitens, Räume bestehen nicht (nur) innerhalb absoluter Grenzen, sondern entstehen (auch) aus den Relationen ihrer jeweils lokalisierten Elemente (siehe Tabelle). Jede der beiden Komponenten bedingt die jeweils andere: *Behälterräume strukturieren ihre Elemente; Verflechtungsräume sind durch ihre Elemente strukturiert*. Das dem „altgeographischen Paradigma“ (I) entgegengesetzte praxeologisch-relationale Raumverständnis (IV) weist jedoch blinde Flecken auf: (Physische) Räume sind nicht nur durch Praktiken strukturiert, sondern strukturieren diese auch (II); relationale Räume können auch die Gestalt absoluter Räume annehmen (III). Eine raumsensible (Geschichts) Wissenschaft wird danach trachten, die Augen nach beiden Richtungen hin offen zu halten (Abb. 2).

Abb. 2: Dimensionen des sozial- und kulturwissenschaftlichen Raumverständnisses

	<i>absoluter Raum</i>	<i>relationaler Raum</i>
<i>Raumdeterminismus</i>	(I) „altgeographisches Paradigma“ (z.B. ältere Landesgeschichte)	(II) blinder Fleck
<i>Raumvoluntarismus</i>	(III) blinder Fleck	(IV) Spatial Turn (z.B. transterritoriale Mikrogeschichte)

Zur historiographischen Umsetzung eines praxeologisch-relationalen Raumbegriffs eignet sich die Mikrogeschichte, wie auch ihre wesensverwandten Schwestern Historische Anthropologie und Alltagsgeschichte, in höchstem Maß. Sie betrachtet mit ihrem feingliedrigen Instrumentarium die Menschen als Akteure, die innerhalb vorgefundener Strukturen – auch jener des *Raumes* – in verschiedenen Umfeldern (Haus, Gemeinde, Gericht usw.) Manövrierräume des Denkens und Handelns gemäß „eigensinniger“ Logiken nutzen; über ihre alltäglichen Praktiken stellen sie diese (Raum-)Strukturen in derselben oder veränderten Weise wieder her.²⁹ Dabei sind Mikrohistoriker/-innen – entgegen einem verbreiteten Missverständnis – nicht auf einen bestimmten Ort fixiert, wie der bereits eingangs zitierte Giovanni Levi in Anspielung an Clifford Geertz klarstellt: „Historians do not study villages, they study in villages.“³⁰

29 Vgl. Alf LÜDTKE, *Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie*. In: Hans-Jürgen GOERTZ (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 557–578.

30 LEVI, *Microhistory*, S. 96.

Nicht die Kleinheit des Gegenstandes, sondern des Beobachtungsausschnitts macht den mikrohistorischen Blick aus; es geht darum, das Große im Kleinen zu erkennen. Damit eröffnet die Mikrogeschichte über das Lokale hinausreichende Perspektiven, wie etwa auch Hans Medick betont: „Die Einsicht der neuen Globalisierungsdiskussion, daß die Vereinheitlichung und die gleichzeitige Fragmentierung und Lokalisierung der Welt zwei Seiten desselben Prozesses sind, bliebe in bezug auf die zukünftigen Wege der Historischen Anthropologie zu durchdenken und zu erforschen.“³¹

Raumtheorien, die sich als Orientierungshilfen für eine *transterritoriale Mikrogeschichte*³² eignen, gibt es mehrere. Einen elaborierten, auch für (mikro-)historische Anforderungen geeigneten Ansatz bietet die an die praxeologisch-relationalen Theorien von Anthony Giddens³³ und Pierre Bourdieu³⁴ anknüpfende Raumsoziologie Martina Löws. Zentral erscheint darin das Verständnis von Raum als „relationale (An-)Ordnung“ von jeweils lokalisierten Elementen, von Menschen, anderen Lebewesen und Dingen. „(An-)Ordnung“ birgt eine doppelte Bedeutung, die auf die „Dualität von Raum“³⁵ verweist: erstens, Ordnung im Sinn von die menschliche Praxis strukturierenden (Raum)Strukturen; zweitens, Anordnung im Sinn der die (Raum-)Strukturen strukturierenden menschlichen Praxis. Raumstrukturen und -praktiken sind also stets auch *gesellschaftliche* Strukturen und Praktiken. In der Raumproduktion wirken zwei Momente zusammen: erstens das „Spacing“, die Platzierung von menschlichen und nichtmenschlichen Elementen³⁶ an verschiedenen Orten; zweitens die „Synthese(leistung)“, das Verknüpfen mehrerer Elemente zu einem überlokalen (Teil)Raum – wobei die dabei (re)produzierten Verflechtungsräume – etwa mittels Durchstaatlichung oder Marktintegration – auch die Gestalt von Behälterräumen annehmen können. Räume haben stets eine materielle (lokalisierte Elemente) und eine symbolische Komponente (überlokale Verknüpfung), weisen also *hybriden*³⁷ Charakter auf. Die derart (re-)produzierten Räume haben entscheidend Anteil an der nach Klassen und Geschlechtern ungleichen Verteilung von Macht und Reichtum in der Gesellschaft. Die (Re)Produktion von („institutionalisierten“) Räumen erfolgt meist routiniert, nach Maßgabe des praktischen Bewusstseins, der vor-

31 Hans MEDICK, Quo vadis Historische Anthropologie? Geschichtsforschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Mikro-Historie. In: Historische Anthropologie 9 (2001), 1, S. 78–92, hier S. 91.

32 Zum Begriff „transterritorial“ vgl. COOPER, Concept of Globalization, S. 190. Er hat den Vorteil, dass er ähnlich gelagerte Begriffe („translokal“, „transregional“, „transnational“ usw.) einschließt.

33 Vgl. Anthony GIDDENS, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt a. M./New York 1992.

34 Vgl. Pierre BOURDIEU, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1993.

35 Damit nimmt die Autorin Bezug auf Giddens' „Dualität von Struktur“.

36 Mit Bezug auf die Akteur-Netzwerk-Theorie ließe sich auch sagen: menschlichen und nichtmenschlichen *Aktanten*. Vgl. Bruno LATOUR, Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a. M. 2008.

37 Vgl. LATOUR, Wir sind nie modern gewesen, S. 70–76.

reflexiven Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsschemata („Habitus“); gleichwohl vermag das diskursive Bewusstsein in bestimmten Situationen die Raumproduktion zum Gegenstand der Reflexion – und damit gesellschaftlicher Kämpfe um alternative Räume – zu machen.³⁸

Nahrungsketten als globale Verflechtungsräume

Wie kann eine transterritoriale Mikrogeschichte angelegt sein? Um diese Frage an einem Beispiel zu beantworten, greifen wir das eingangs zitierte Argument Giovanni Levis auf. An die Stelle des Brotlaibs setzen wir den Schweinebraten, der ebenso mit dem Weltagrarsystem zusammenhängt. Der weltweit zunehmende Verzehr von Schweinefleisch bildet das Ende einer agro-industriellen Nahrungskette, an deren Anfang der Anbau von Futtermitteln für die mit vor- und nachgelagerten Industrien gekoppelte Viehmast steht.³⁹ Entlang dieser Nahrungskette sind mehrere, auf mehrere Weltregionen verstreute und untereinander verflochtene Orte der Produktion, Distribution und Konsumtion aufgefädelt (Abb. 3).

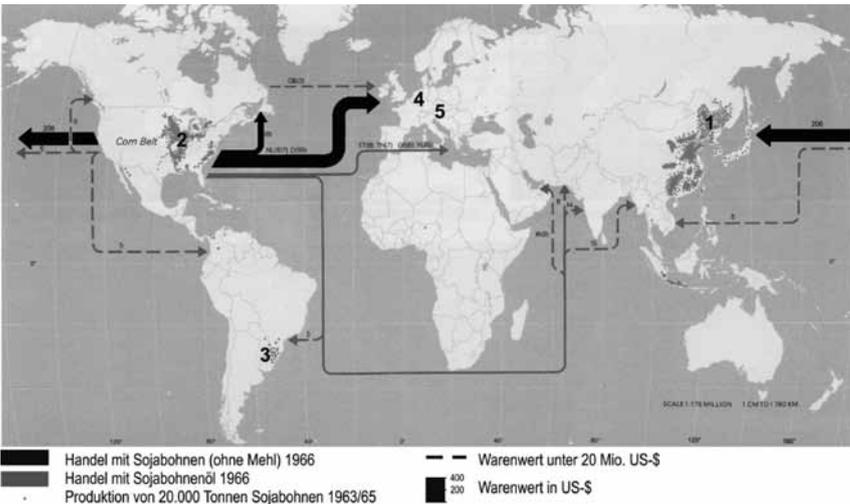


Abb. 3: Mikrohistorische Fallstudien entlang der Soja-Fleisch-Nahrungskette im 20. Jahrhundert⁴⁰

Nehmen wir Österreich und hier vor allem Wien als *hot spot* des Schweinefleischkonsums, der in weiten Teilen Europas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nach einer sprichwörtlichen „Fresswelle“ im beginnenden „Wirtschaftswunder“, enorme Zuwächse erfuhr (Abb. 3, Nr. 5). Der amtlich erhobene Pro-Kopf-Verbrauch an Schweinefleisch stieg in

38 Vgl. Löw, Raumsoziologie, S. 224–230.

39 Vgl. ERNST LANGTHALER, Landwirtschaft vor und in der Globalisierung. In: Reinhard SIEDER/DERS. (Hgg.), Globalgeschichte 1800–2010, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 135–169.

40 Kartengrundlage: D. B. JONES (Hg.), Oxford Economic Atlas of the World, Oxford 1972, S. 19.

Österreich von unter zehn Kilogramm in den späten 1940er Jahren auf über 50 Kilogramm in den frühen 1990er Jahren. Schweinebraten, Schweineschnitzel und Schweinekotelett wurden in der Wiener „Wohlstandsgesellschaft“ der Nachkriegsjahrzehnte zum Kern eines standardisierten, „mittelständischen“ und männerzentrierten Ernährungsstils, der materielle (z.B. vermehrte Protein- und Fettzufuhr), soziale (z.B. verbürgerlichte Kleinfamilie) und symbolische Elemente (z.B. Erfahrungen persönlichen „Aufstiegs“) verband. Elemente dieses „fordistischen“, auf Massenproduktion und -konsum basierenden Konsumstils bildeten neue Formen des Einzelhandels (z.B. Diskont-Märkte) und des Außer-Haus-Konsums (z.B. Schnellimbiss-Lokale).⁴¹

Die Orte des Schweinefleischkonsums verbinden sich über Verarbeitungs- und Handelswege mit den Orten der Schweinemast, die sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts in Österreich im ober- und niederösterreichischen sowie im südoststeirischen Flach- und Hügelland, europaweit im nordwestdeutsch-niederländischen Küstengebiet konzentrierten (Abb. 3, Nr. 4). Schweinemastbetriebe zählen zu den „produktivistischen“, das heißt technologieintensiven, hochspezialisierten und wachstumsorientierten Agrarsystemen. Die Schweinemast betreibenden Familien- oder Lohnarbeitsbetriebe sind über ihre Landwirtschaftsstile in ein dichtes Netz von Technik-, Wissens-, Kredit-, Absatz- und Verbandsbeziehungen, das den agro-industriellen Komplex zusammenhält, eingebunden.⁴²

Die regionale Konzentration des österreichischen wie des nordwesteuropäischen Schweinemastkomplexes hing unter anderem von den Vertriebswegen der Futtermittel ab. Im Zuge von Kapitalintensivierung, Spezialisierung und

41 Vgl. Franz EDER, Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: DERS. u.a. (Hgg.), Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum, Wien u.a. 2003, S. 201–285; Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Wien (Hg.), Österreichischer Ernährungsbericht 1998, Wien 1998; Irene BANDHAUER-SCHÖFFMANN/Ela HORNING, Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und „Fresswelle“. In: Thomas ALBRICH u.a. (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck/Wien 1995, S. 11–34; Susanne BREUSS (Hg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945, Wien 2005; Peter EIGNER, (Detail)Handel und Konsum in Österreich im 20. Jahrhundert. Geschichte einer Wechselbeziehung. In: Susanne BREUSS/Franz EDER (Hgg.), Konsumieren in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert, Wien/Innsbruck/Bozen 2006, S. 42–70; Inge KARAZMANN-MORAWETZ, Arbeit, Konsum, Freizeit. Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Reproduktion. In: Reinhard SIEDER u.a. (Hgg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, S. 409–425; Arne ANDERSEN, Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute, Frankfurt a. M./New York 1997.

42 Vgl. Ian BOWLER, Agriculture under the Common Agricultural Policy. A Geography, Manchester 1985; Monica A. M. COMMANDEUR, Styles of Pig Farming. A Techno-Sociological Inquiry of Processes and Constructions in Twente and The Achterhoek, unveröff. Dissertation, Universität Wageningen 2003; Ernst LANGTHALER/Sophie TOD/Rita GARSTENAUER, Wachsen, Weichen, Weitermachen. Familienbetriebliche Agrarsysteme in zwei Regionen Niederösterreichs 1945–1985. In: Historische Anthropologie 20 (2012), S. 346–382; Rita GARSTENAUER/Ulrich SCHWARZ/Sophie TOD, Alles unter einen Hut bringen. Bäuerliche Wirtschaftsstile in zwei Regionen Niederösterreichs 1945–1985. In: Historische Anthropologie 20 (2012), S. 383–426; Karl KASER/Karl STOCKER/Beatrix VREČA, Vom Selbstversorger zum Nebenerwerbslandwirt. Das südoststeirische Flach- und Hügelland. In: Ernst BRUCKMÜLLER/Ernst HANISCH/Roman SANDGRUBER (Hgg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003, S. 299–361.

Betriebskonzentration steigerten die Betriebe ihre Futtermittelzukäufe; dabei lag das Hauptgewicht auf dem proteinreichen Sojamehl. Österreich wie die meisten EU-Staaten decken seit den 1980er Jahren ihren Bedarf vorwiegend durch brasilianisches und argentinisches Sojamehl, das über die Nordseehäfen und den Rhein-Main-Donau-Kanal an die Futtermittelwerke gelangt. Bis in die 1970er Jahre waren jedoch die USA der europäische Hauptexporteur mit Westdeutschland und den Niederlanden als Hauptimporteuren.⁴³

Die Versuche Brasiliens, den Anbau von Sojabohnen zur Deckung seines Bedarfs an Pflanzenölen zu forcieren, erfuhren nach 1973, als im Zuge des „Ölschocks“ die USA ihre Sojaexporte blockierten, einen nachhaltigen Schub. Um die Abhängigkeit von US-amerikanischen Lieferungen zu verringern, stellte Japan Know-How und Kapital bereit, um US-amerikanische Sojasorten im klimatisch gemäßigten Süden Brasiliens zu kultivieren und durch Züchtung an die Standortbedingungen in den nördlich anschließenden (sub-)tropischen Savannen (Cerrados) und Regenwäldern anzupassen (Abb. 3, Nr. 3). Dem ökonomischen Nutzen – Brasilien als mittlerweile zweitgrößter Sojaproduzent und -exporteur auf dem Weltmarkt zählt zu den *New Agricultural Countries* – stehen jedoch soziale und ökologische Folgekosten, die Verdrängung kleinbäuerlicher Familien und die Reduktion der tierischen und pflanzlichen Artenvielfalt durch großflächige Monokulturen gentechnisch veränderter Sorten, gegenüber.⁴⁴

Vor der brasilianischen und argentinischen „Sojaexpansion“ der 1980er Jahre dominierten die USA den Weltmarkt. Bereits im Ersten Weltkrieg war das US-amerikanische Interesse am Sojabohnenanbau zur Ölgewinnung für Industriezwecke erwacht. Seit den 1920er Jahren wurde die aus Ostasien stammende Pflanze durch Sortenwahl und -zucht an die Standortbedingungen im Mittleren Westen der USA angepasst. Der Anbau konzentrierte sich im „Maisgürtel“ (Corn Belt), wo sich auf den Familienfarmen der jährliche Fruchtwechsel von stickstoffzehrendem Mais und stickstoffanreichernder Sojabohne einspielte (Abb. 3, Nr. 2). Die US-amerikanische „Sojaexpansion“ erfolgte während des Zweiten Weltkrieges, als die Bundesregierung die durch die japanische Expansion unterbrochenen Importe aus Ostasien

43 Thomas KASTNER/Michael KASTNER/Sanderine NONHEBEL, Tracing distant environmental impacts of agricultural products from a consumer perspective. In: *Ecological Economics* 70 (2011), S. 1032–1040.

44 Vgl. Ivan Sergio Freire DE SOUSA/Rita DE CÁSSIA MILAGRES, Soybeans and Soyfoods in Brazil, with Notes on Argentina: Sketch of an Expanding World Commodity. In: Christine M. DU BOIS/Chee-Beng TAN/Sidney W. MINTZ (Hgg.), *The World of Soy*, Urbana/Chicago 2008, S. 234–256; Ivan Sergio Freire DE SOUSA/Christine M. DU BOIS, Genetically Engineered Soy. In: ebd., S. 74–96; Ivan Sergio Freire DE SOUSA/Lawrence BUSCH, Networks and Agricultural Development: The Case of Soybean Production and Consumption in Brazil. In: *Rural Sociology* 63 (1998), S. 349–371; Philip F. WARNKEN, *The Development and Growth of the Soybean Industry in Brazil*, Ames 1999; Anthony B. SOSKIN, *Non-Traditional Agriculture and Economic Development: The Brazilian Soybean Expansion, 1964–1982*, New York 1988; Raj PATEL, *Stuffed and Starved. Markets, Power and the Hidden Battle for the World Food System*, London 2007, S. 173–214.

durch vermehrte Inlandsproduktion auszugleichen trachtete. Preisanreize und Produktionsappelle trugen dazu bei, dass die Produktionsmenge von 1920 bis 1950 auf das Neunzigfache anwuchs. Im Rahmen des 1954 gestarteten Food for Peace-Programms (Public Law 480) und der Dillon-Runde des General Agreement on Tariffs and Trade (GATT) 1960/61 wurden die USA zum dominierenden Sojaexporteur auf dem Weltmarkt mit Japan und Nordwesteuropa als Hauptabnehmern, was auch ihr militärstrategisches Gewicht in diesen Weltregionen stärkte.⁴⁵

Ausgangspunkt des Sojatransfers in die USA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Mandschurei, wo in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Massen chinesischer Siedlerfamilien eine *frontier economy* nach Nordwesten vorangetrieben hatten (Abb. 3, Nr. 1). Japan hatte im Chinesisch-Japanischen Krieg 1894/95 und im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 seinen Einfluss auf das nordostchinesische Festland ausgedehnt und über Eisenbahnprojekte das Rohstoffpotenzial der Mandschurei erschlossen. Vor und nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Mandschurei zum weltweit größten Sojaexporteur, vor allem für Europa, Japan und die USA, wobei das Öl als Industrierohstoff und das Mehl als Viehfutter Verwendung fanden. 1931 besetzte Japan die Mandschurei, errichtete den Marionettenstaat „Mandschuko“ und stellte auch das Soja-Produktionspotenzial voll in den Dienst seiner Großmachtspolitik – ähnlich wie das nationalsozialistische Deutschland, das ganz „vvv“ Südosteuropa als Sojaanbaugebiet in seine „Großraumwirtschaft“ eingliederte. Nach Japans Niederlage im Zweiten Weltkrieg ging die Mandschurei wieder an China, fiel aber im Zuge der politischen und ökonomischen Transformation der kommunistischen Volksrepublik als Sojaexporteur auf dem Weltmarkt aus – zugunsten der USA als neuem *global player*.⁴⁶

Wollen wir die (Mikro-)Geschichte der Sojabohnen-Schweinefleisch-Nahrungskette im 20. Jahrhundert beforschen, reicht es nicht, an bloß

45 Vgl. Christine M. DU BOIS, Social Context and Diet. Changing Soy Production and Consumption in the United States. In: DIES./Chee-Beng TAN/Sidney W. MINTZ (Hgg.), *The World of Soy*, Urbana/Chicago 2008, S. 208–233; DIES./Sidney W. MINTZ, Soy. In: Solomon W. KATZ (Hg.), *Encyclopedia of Food and Culture*, Bd. 3, New York 2003, S. 322–326; Jean-Pierre BERLAN/Jean-Pierre BERTRAND/Laurence LEBAS, The Growth of the American 'Soybean Complex'. In: *European Review of Agricultural Economics* 4 (1976), S. 395–416; Joseph L. ANDERSON, *Industrializing the Corn Belt. Agriculture, Technology and Environment, 1945–1972*, DeKalb 2009; Richard PILLSBURY/John FLORIN, *Atlas of American Agriculture. The American Cornucopia*, New York 1996, S. 221–223; Ines PRODÖHL, „A Miracle Bean“: How Soy Conquered the West, 1909–1950. In: *Bulletin of the German Historical Institute*, Washington DC 46 (2010), Spring, S. 111–129; Ray A. GOLDBERG, *The Soybean Industry. With Special Reference to the Competitive Position of the Minnesota Producer and Processor*, Minneapolis 1952; PATEL, *Stuffed and Starved*, S. 165–173.

46 Vgl. Kungtu C. SUN, *The Economic Development of Manchuria in the First Half of the Twentieth Century*, Harvard, MA 1969; Louise YOUNG, *Japan's Total Empire. Manchuria and the Culture of Wartime Imperialism*, Berkeley/Los Angeles/London 1998; Joachim DREWS, Die „Nazi-Bohne“. Anbau, Verwendung und Auswirkung der Sojabohne im Deutschen Reich und Südosteuropa (1933–1945), Münster 2004.

einem Ort anzusetzen; vielmehr vermag nur ein translokales und -regionales Forschungsdesign den dabei (re)produzierten, mehrere Kontinente umspannenden Verflechtungsraum in seinen Entwicklungsphasen zu erfassen. Mikrohistorische Untersuchungen vermögen die (Inter-)Aktionen der Akteure vor Ort und zwischen den Orten der Produktion, Distribution und Konsumtion aufzudecken. Dabei liefern die Erkenntnisse einer Studie Kontextwissen für alle übrigen Studien; so etwa ließe sich der Kostenvorteil der südamerikanischen Sojaproduzenten gegenüber jenen Nordamerikas auf dem europäischen Futtermittelmarkt durch vergleichende Untersuchungen der Produktionsbedingungen in den brasilianischen Cerrados und im US-amerikanischen Corn Belt beleuchten. Zu Ende gedacht überwindet eine transterritoriale Mikrogeschichte die Trennung in „Mikro-“ und „Makroebene“; das Globale fasert sich auf in ein weitgespanntes, von Machtbeziehungen durchdrungenes Geflecht von Lokalitäten.

Insgesamt weist der Verflechtungsraum der Sojabohnen-Schweinefleisch-Nahrungskette eine unvollkommene „Syntheseleistung“ auf: Zwar sind die einzelnen, durch „Spacing“ besetzten Orte durch (im-)materielle Tauschbeziehungen – Kulturpflanzen- und Wissenstransfer, Handelsströme, Geldflüsse usw. – eng verbunden. Jedoch ist der Verflechtungsraum in seiner Gesamtheit in den *mental maps* der beteiligten Akteure kaum verzeichnet; denn das agro-industrielle Nahrungsregime fragmentiert seinen symbolischen Raum in voneinander getrennte lokale und regionale *black boxes* – und blendet die damit verbundenen Effekte auf Natur und Gesellschaft aus. Wenn die Schweinebraten-Esser am einen Ende der Nahrungskette die Produktionsverhältnisse am anderen Ende und die dazwischen liegenden Distributionsschritte stärker reflektierten – theoretisch gesprochen, wenn die Raumproduktion vom praktischen zum diskursiven Bewusstsein wechselte und alternative Raumentwürfe denk- und sagbar machte –, würden sie wohl andere, vielleicht nachhaltigere Konsumententscheidungen treffen.⁴⁷ Im defragmentierten, umfassenden Blick auf Verflechtungsräume und die darin (inter-)agierenden Akteure erweist sich das aufklärerische Potenzial einer transterritorialen Mikrogeschichte.

47 Als Beispiel einer populären, historisch unterfütterten Darstellung von Nahrungsketten quer durch verschiedene Mikrokosmen vgl. Michael POLLAN, *Das Omnivoren-Dilemma. Wie sich die Industrie der Lebensmittel bemächtigte und warum Essen so kompliziert wurde*, München 2011.

Nelle scienze umane e sociali lo *spatial turn* ha problematizzato anche il rapporto degli storici con lo spazio. Il discorso sul “ritorno dello spazio” rimanda alla centralità del modo di intendere lo spazio da parte della storiografia nella prima metà del XX secolo, in particolare nel quadro della “storia nazionale di un popolo”. Stando ad essa, lo spazio determinerebbe le condizioni di vita del “popolo”, e di qui trarrebbe origine il concetto di “spazio vitale” chiuso, inteso come un’entità organica. Va da sé che la “moderna” storiografia si identificava in maniera ambigua con il determinismo spaziale, che dopo il 1945 fu discreditato in quanto “antimoderno”. Nel corso delle svolte conosciute dalle scienze umane e sociali, al posto dello spazio apparvero come principali forze motrici della storia dapprima la società (“scienze storico-sociali”) e quindi la cultura (“storia culturale”). Fu il “perdere di vista lo spazio” di matrice sociologica e culturale che, nel volgere le spalle al determinismo spaziale predominante prima del 1945, permise alle scienze umane e sociali di riappropriarsi dello spazio dopo il 1989 a seguito dello *spatial turn*.

Come evidenziano ad esempio la storia regionale e quella nazionale, in vasti settori delle scienze storiche predomina un “territorialismo metodologico”: si ipotizza, cioè, come unità di osservazione un territorio chiaramente delimitato. Tanto il “Paese” quanto la “regione” appaiono racchiusi entro confini fissati in termini più o meno chiari e separati dall’ambiente circostante. Per superare questo problema, è possibile ricorrere a diversi approcci teorici: *ignorare il problema* – come ad esempio nella storia nazionale tradizionale, in cui la questione coincide con quella dei confini di Stato; *concentrarsi sulle conseguenze* – come ad esempio nella storia regionale comparata, che si attiene al concetto di contenitori spaziali, ma a scopo comparativo pone quei contenitori in relazione reciproca; *concentrarsi sulle cause* – come ad esempio nella (micro)storia trans-locale, che pensa allo spazio come a un intreccio relazionale fra località diverse.

Lo *spatial turn* amplia il tradizionale modo di intendere lo spazio, che si riscontra in vasti settori delle scienze storiche, e lo fa in due modi: in primo luogo, gli spazi non vengono (soltanto) dati per scontato ma (anche) prodotti attraverso pratiche materiali, sociali e simboliche; in secondo luogo, gli spazi non esistono (soltanto) entro confini assoluti ma traggono origine (anche) dalle relazioni dei loro elementi di volta in volta localizzati. La microstoria si presta in modo particolare a mettere in pratica un concetto di spazio prasseologico-relazionale. Con i suoi raffinati strumenti essa osserva gli uomini come attori che entro strutture preesistenti – anche di natura spaziale – in ambienti diversi tra loro (casa, comune, circoscrizione giudiziaria ecc.) usano gli spazi di manovra del pensare e dell’agire secondo logiche “proprie”. Al di là delle loro pratiche quotidiane, essi ripristinano queste strutture (spaziali) in modo uguale o diverso. A differenza di quanto comunemente si pensa, i microstorici non

sono fissati su un dato luogo; ciò che determina lo sguardo microstorico non è tanto la dimensione ridotta dell'oggetto di indagine quanto quella dell'angolo visuale. La microstoria inaugura così anche prospettive *globali* che trascendono la dimensione locale.

Con l'aiuto dello strumentario microstorico l'autore elabora un progetto di ricerca che comprende un fascio di studi locali intrecciati fra loro. L'autore delinea in maniera esemplare questa "microstoria trans-territoriale" scegliendo come oggetto d'indagine la genesi della catena alimentare globalizzata fra produzione di soia e consumo di carne di maiale nel XX secolo. In crescita su scala mondiale, il consumo di carne di maiale si colloca al termine di una catena alimentare agroindustriale al cui inizio troviamo la coltivazione di foraggi per le industrie abbinata a ciò che precede e segue l'ingrasso dei capi da macello. Lungo questa catena alimentare si trovano parecchie località di produzione, distribuzione e consumo, distribuite in diverse regioni del mondo (Asia orientale, America settentrionale e meridionale, Europa occidentale ecc.) e fra loro interconnesse. Dallo sguardo deframmentato e diffuso gettato su questi spazi interconnessi e sugli attori che in essi (inter)agiscono emerge la capacità di una microstoria trans-territoriale di fare luce sui problemi.